

„aufbrechen“

Triptychon ■ Martin Thomé

„Aufbrechen“ hat mehrere Bedeutungen:

- Losgehen, Starten als Aufbruch ins Ungewisse (Zukunft)
- Verlassen, Zurücklassen als Aufbruch aus dem Bekannten (Vergangenheit)
- Auflösen einer festen Form, Aufbrechen einer starren Vorgabe (Gegenwart)

Aufbrechen hat also mit Zeit zu tun.

Alle drei Dimensionen von „aufbrechen“ gehören letztlich zusammen; denn indem ich aufbreche auf etwas Neues zu, lasse ich zugleich etwas Bekanntes zurück, und beides geschieht in dem Moment, in dem ich jetzt und hier das Bekannte und Gewohnte aufreiße, die festen Formen auflöse und sie eben dadurch aufbreche.

Aufbrechen zu etwas Neuem hin ist zugleich ein Aufbrechen von etwas Altem her und vollzieht sich durch das Aufbrechen der gegenwärtigen Muster, Strukturen und Formen.

Aufbrechen ist also ein Akt der Gegenwart, in dem Bestehendes – eine Vergangenheit – verlassen wird und in dem auf Unbekanntes – eine Zukunft – ausgegriffen wird.

Mein Verhältnis zum zukünftigen Unbekannten ist durch Imagination bestimmt und geprägt; ich bin noch nicht dort, wo es hingehen soll, aber ich habe ein Bild davon vor Augen, eine Vorstellung, eine Vision. Diese Vision ist – natürlich, weil es um Zukunft geht – unklar und unvollständig, umrisshaft und schemenhaft – aber eben gerade dadurch eine Imagination. Diese Vorstellung des Künftigen speist sich aus der Hoffnung, der Erwartung, der Projektion, dem Sinnentwurf.

Mein Verhältnis zum vergangenen Bekannten ist aber ebenfalls durch Imagination geprägt und bestimmt; denn ich „habe“ ja nicht das, was war, konkret hier und jetzt, sondern immer nur meine Vorstellung davon, wie es war und was es bedeutete.



Jede Vergangenheit, die ich mir ins Gedächtnis rufe, ist ebenfalls nur eine Vorstellung, die sich allerdings aus anderen Quellen speist als die Imagination des Künftigen: Aus der Erinnerung, der Retrospektion, der Sinn- erfahrung nämlich.

Mein Verhältnis zum Gegenwärtigen dagegen ist anders als die beiden anderen Verhältnisse: Es kommt nicht aus der Imagination, sondern – um ein Kunstwort einzuführen – aus der Demagination. In der Gegenwart bin ich zugleich sicher und unsicher, eindeutig und uneindeutig – weil sie sich nicht festhalten lässt und trotzdem bekannt ist, im Augenblick anwesend und im gleichen Augenblick in die Abwesenheit driftend.

Gegenwart besteht aus unzähligen einander überlagernden und miteinander wechselwirkenden Aspekten und Perspektiven und setzt sich in jedem Augenblick neu zusammen, nur um im nächsten Augenblick durch das Zusammenspiel von Vision und Erinnerung neu sortiert zu werden. Denn jede Gegenwart ist eine neue solche, wird neu zusammengesetzt und ist mit keiner anderen zu vergleichen, die vor ihr war oder nach ihr kommt.

Gegenwart ist also tatsächlich „Demagination“: Das Verschwinden eines exakten und genauen, konkreten Bildes – Bilder habe ich nur von Zukunft und Vergangenheit, und ein Bild meiner Gegenwart erhalte ich nur nachträglich in der Erinnerung oder im Vorgriff durch die Vision. Die Gegenwart selbst ist nicht festzuhalten, nicht präzise zu bestimmen, noch nicht einmal auf der Zeitschiene, denn im Augenblick des Bestimmens ist sie schon wieder Vergangenheit oder eben Zukunft, je nachdem ob ich sie erinnere oder voraussehe. Die Gegenwart ist nur auszuhalten – als Unbestimmte und Fragliche, Aufgebrochene und nicht fest Gestellte.

Das spiegelt sich wider in Platons Deutung des Augenblicks als „exaiphnes“, als „das Plötzliche“: Der Augenblick ist als Gegenwart nicht ein Ort auf dem Zeitstrahl,

sondern der Übergang selbst, in dem das Eine Seiende – „to hén“ – übergeht vom Sein – „einai“ – zum Nichtsein – „mè einai“ – in der ganzen Dynamik immer zusammengehalten durch die nicht fassbare Gegenwart.

Das spiegelt sich wider in Augustinus' Deutung der Zeit: In der in der Seele drei Zeiten sind, die Gegenwart von Vergangenem, die Gegenwart von Gegenwärtigem und die Gegenwart von Zukünftigem – in der ganzen Dynamik immer zusammengehalten durch die nicht fassbare Gegenwart.

Das spiegelt sich wider in Cusanus' Deutung des Erkennens: als „belehrte Unwissenheit“, in der der Innefall der Gegensätze, die „coincidentia oppositorum“ unmittelbar geschieht und sich jenseits der kategorialen Ordnung der Begriffe und Entitäten abspielt, in Unmittelbarkeit ausgesetzt und aus ihr heraus aufgebrochen gegenüber der ungebrochenen, bruchlosen Eindeutigkeit und Stringenz einer prinzipiellen Ableitbarkeit der Wahrheit.

Das spiegelt sich wider in Lévinas' Deutung der Gottesbeziehung: Als Vorübergang, der nur an seiner Spur erkennbar ist, aber nicht dingfest zu machen und nicht mit einer eindeutigen Kontur versehen werden kann.

Für die Gegenwart: Das Bild des Punktes, der dimensionslos ist und der deswegen das Oszillieren von Vergangenheit und Zukunft in ihren verschiedenen und unendlichen Imaginationsmöglichkeiten seinerseits ermöglicht. Im Punkt gibt es wegen der Dimensionslosigkeit auch keine Imagination – er ist das einzig Wirkliche.

Eine gewagte Volte, philosophiegeschichtlich betrachtet – und man könnte vieles dagegen einwenden, wenn man die genannten Denker eingehender interpretierte und kontextualisierte. Aber hier geht es nicht um Philosophiegeschichte und eine wie immer geartete „richtige“, „korrekte“ Interpretation, sondern um Kunst.

Und die ist assoziativ, momentan, sie bündelt Herkunft und Zukunft im Augenblick, ohne Anspruch auf die einzig richtige Deutung, aber dafür mit dem Anspruch, einen Aufbruch zu vergegenwärtigen – das Aufbrechen aus dem Bekannten ins Unbekannte durch das Zerschneiden der bestehenden Eindeutigkeiten.

Insgesamt 18 Mönchszellen des Benediktinerklosters auf dem Michaelsberg in Siegburg wurden fotografiert, nachdem das Kloster aufgegeben worden war und die leeren Räume noch vor der Umgestaltung des Gebäudes offenstanden. Die Bilder wurden jeweils aus der gleichen Perspektive vom davor liegenden Flur aus aufgenommen durch die 80 cm tiefe Laibung der Tür hindurch in den Raum hinein gegen das der Tür gegenüber liegende Fenster. Anschließend wurden die 18 Bilder jeweils zu sechsen einander überlagert, so dass sich drei Multi-Layer-Bilder ergaben.

Es lassen sich einerseits zahlreiche Details der einzelnen Zellen erkennen, andererseits lässt sich nicht entscheiden, welches Detail zu welcher Zelle gehört und welche Zelle wie genau ausgesehen hat.

Die Mönche sind bei der Aufhebung des Klosters aufgebrochen: In eine ungewisse Zukunft hinein, die jeder für sich eigens und anders imaginiert hat. Aus einer Vergangenheit heraus, die für jeden anders war, anders gegründet, anders erlebt, anders erfahren, anders gedeutet. Und genau darin und dadurch wurden die klaren Konturen der Lebens-Räume der Mönche aufgebrochen, miteinander verschmolzen, einander überlagert und ineinander verschränkt, so dass alles, was ihre Gegenwart ausgemacht hatte, in seiner ganzen Fragilität und Uneindeutigkeit sichtbar geworden ist.

Bildformate:

Zentrale Tafel 90 x 60 cm

Seitliche Tafeln 75 x 50 cm